

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er tritt für die Heiligen ein, wie Gott es will.

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind. Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden,

Jetzt weiß ich nicht genau - ist das frustrierend, oder wirkt es vielleicht sogar ein bisschen erleichternd, was wir da gerade gehört haben. Da kommt man als junger Konfi oder junge Konfine gestern das zweite Mal in den Konfikurs und heute in den Gottesdienst, und man will ja etwas darüber lernen, wie das geht: Mit dem Glauben oder mit dem Beten, und dann das: Der große Paulus, der, von dem die Hälfte der Schriften aus dem Neuen Testament stammen, also der allerwichtigste von den Christen der ersten Zeit, der schreibt in seinem Brief an die Gemeinde in Rom, das er nicht weiß, wie er beten soll. Er nicht, und die mit ihm zusammen sind - die auch nicht. Ist das tröstlich oder erschreckend?

Verstehen kann man's ja. Vielleicht können ja gerade wir das in diesen Tagen besonders gut verstehen. Ich erinnere ich: wie am jeden 7. eines Monats haben sich jetzt am 7. Mai Christinnen und Christen aus unserer Gemeinde und aus St. Moritz getroffen, um miteinander für den Frieden zu beten. Normalerweise wird da die Situation in einem Land beschrieben, bevor dann daraus Fürbitten entstehen. Aber beim letzten Mal, also am 7. Mai, also dem Tag vor dem Gedenktag an das Ende des Zweiten Weltkriegs, wurde stellvertretend für viele andere Kriege auf dieser Welt gleich von vier Ländern erzählt, in denen gerade Krieg herrscht. Natürlich ging es um die Ukraine, und dann um Venezuela, und dann um Somalia. Das vierte Land habe ich gar nicht mehr mitgekriegt. Das war bis dahin so schlimm gewesen, dass ich eine Pause gebraucht habe und rausgegangen bin. Ich war wie erschlagen. Und nicht nur mir ist es so gegangen - als es dann daran ging, dieses Leid im Gebet vor Gott zu bringen, war es, als habe uns dieses Übermaß an Schrecken sprachlos gemacht.

Ich denke auch an jemanden aus unserer Gemeinde, der ist im Leben zuletzt nicht immer leicht hatte. Da hat es viele Kurven gegeben in seinem Leben, und oft war nicht klar, was hinter der nächsten auf ihn warten würde. Und jetzt, wo er endlich mal so etwas wie ein Stück freie Strasse vor sich hat und sich ohne Sorgen freuen könnte auf die Zeit vor ihm, da ereilt ihn eine Diagnose aus dem Krankenhaus. Da haben die Ärzte was gefunden, was operiert werden muss. Und wieder ist ganz unklar, wie es weitergeht, wieder ist der Himmel auf einmal ganz dunkel. Ich kann das nicht

verstehen, da begreife ich meinen guten Gott nicht, und ich weiß nicht, was ich da im Gebet zu ihm sagen soll.

Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, ich weiß nicht ob ihr überhaupt betet, vielleicht sind euch diese Probleme ganz fremd. Manche von den Erwachsenen aber mögen jetzt Situationen im Kopf haben, in denen es ihnen ganz ähnlich ergangen ist.

Da könnten wir jetzt alle miteinander schön Trübsal blasen, und das würde gut passen zum heutigen Sonntag Exaudi. Das ist ein trauriger Sonntag, der seinen Namen von einem Psalm hat, in dem der Beter Gott ganz verzweifelt anruft und nicht weiß: "hört der mich?" Das würde auch gut in diese Zeit passen. Gerade ist ja die Zeit Christi Himmelfahrt, also dem Tag, an dem Jesus sich endgültig von seinen Jüngern verabschiedet hat, und Pfingsten. Da erst haben Jesu trauernde Freunde dann neue Kraft und Hoffnung in sich entdeckt, weil der verheißene Tröster - von dem haben wir vorhin im Evangelium gehört – also der Geist Gottes in ihnen zu wirken begann.

Aber trübsinnig wirkt der Paulus ja gar nicht in dem, was er den Menschen in Rom schreibt. Ganz im Gegenteil: Dass er und seine Freunde nicht mehr wissen, wie sie beten sollen, darin findet der Apostel anscheinend auch etwas Gutes. Das finde ich spannend.

Ich entdecke: Paulus fühlt sich in seiner Sprachlosigkeit nicht allein. Vielmehr weiß er sich dabei in guter Gesellschaft. Gott selber ist sprachlos und weiß nicht mehr, ob all der Ungerechtigkeiten, ob altes Leides und der Verzweiflung auf dieser Welt. Gottes Geist, so schreibt Paulus, da selber nicht mehr hervor als ein unaussprechliches Seufzen.

Was Paulus da schreibt, ist nicht weniger als: Gott selbst verschlägt es mitunter die Sprache. Er leidet wie wir an all den Kriegen in dieser Welt, an dem furchtbaren Leid, dass sie für Ungezählte bedeuten. Und es gibt eine Seite Gottes, die im Krankenzimmer einfach ausharrt, den Schmerz und die Angst mitträgt und dabei keine anderen Worte findet als ein geseufztes „ach“.

So stellen wir uns unseren Gott nicht vor, wenn wir uns in unseren Gebeten an ihn wenden und ihn bitten, dass er doch helfen möge. Den Krieg beenden, die Krankheit besiegen. Und doch steht gerade das in der Mitte unseres Glaubens: Der gekreuzigte Gottessohn, der sterbend am Kreuz in seiner Verzweiflung nur noch rufen kann: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Martin Luther hat ja in seinem kleinen Katechismus eins der zehn Gebote, nämlich das: "Du sollst dir kein Bild von mir machen" weggelassen. Dafür gibt es gute Gründe, aber vielleicht täten wir gut daran, uns gelegentlich zu fragen, was für eine Vorstellung von Gott wir eigentlich in uns tragen. Der Gott der Bibel jedenfalls ist keiner, der im Himmel sitzt und darauf wartet, dass wir ihm unseren Gebeten sagen, was er tun soll. Er ist mittendrin im Leid dieser Welt, er leidet an unsere Seite in unserer Not.

Aber er geht darin nicht auf. Seine Geschichte endet nicht am Karfreitag. Der Ostermorgen markiert seine Antwort auf Leid, Schmerz und Tod. Nicht diese, sondern seine Liebe, die sie überwindet, behält das letzte Wort. Aus dem Dunkel der

Verzweiflung heraus schenkt sie neues Leben.

Das ist die frohe Botschaft des Paulus. Für ihn ist es zur Lebensaufgabe geworden, das zu verkünden. Das macht er mit schier unendlicher Energie, unbeirrt durch alles, was ihm entgegensteht. Dabei tragen ihn Gewissheiten, für die man ihn beneiden kann: "Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgendeine andere Kreatur uns kann scheiden von der Liebe Gottes." Mit diesen Worten endet das Kapitel aus dem Römerbrief, aus dem ich vorhin den Predigttext vorgelesen habe. Einer der Konfirmanden aus dem letzten Kurs hat sich das zum Konfirmationspruch gewählt. Und in den Zeilen, die ich gerade gelesen habe, da fand sich auch dieses andere, noch mächtigere Bekenntnis: "Wir wissen, das denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen."

Das, liebe Gemeinde, würde ich mich so nicht sagen trauen, aber mich beeindruckt diese Worte aus dem Munde eines Mannes, der in seinem Leben so viele Niederlagen erleiden musste. Immer wieder verjagt aus den Städten, in die er gekommen war, um zu predigen. Immer wieder ins Gefängnis geworfen, immer wieder geschlagen. „Wir wissen aber, das denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

Ich glaube, aus diesen Worten spricht ein grenzenloses Gottvertrauen, oder, etwas anders gedacht, eine Zuversicht, die keine Beweise braucht, sondern vom Vertrauen leben kann. Glückliche, wem dieses Vertrauen gegeben ist. Glückliche der, in dem dieses Vertrauen lebt.

Und da ist dann natürlich eine spannende Frage, wie das gehen kann, so zu vertrauen. Und letztlich ist das eine Frage, die ohne Antwort bleiben muss. Denn ich kann es ja nicht erzwingen, dass ich jemandem vertraue, so wenig ich es erzwingen kann, dass ich jemanden liebe. Aber eines, glaube ich, gilt schon: Den, dem ich vertrauen möchte, den muss ich auch kennen. Und das geht nicht, wenn immer nur ich ihn mit meinen Worten zutexte. Ich muss ihm schon auch zuhören. Damit, dass Gott zu ihm sprach, beginnt die Geschichte des Paulus, wie wir sie kennen. Die sprichwörtlich gewordene Verwandlung vom Saulus zum Paulus - die nahm ihren Anfang in dem Moment, als Paulus Jesus zu sich sprechen hörte. Da hat es ihn buchstäblich umgeworfen und verwandelt.

Ein solches Damaskuserlebnis ist nichts, womit man plant, worauf man rechnet. Aber ich glaube, was uns heute mitgegeben ist, ist dies: Unser Gebet ist nicht der Ort, um in erster Linie viel zu reden, zu bitten oder gar zu fordern. Im Gebet ist es auch an uns, hinzuhören. Auf ihn, auf sein Wort. Da mögen wir uns aus der Stille heraus mit einem Mal angesprochen fühlen – vielleicht hilft uns dazu sein Wort, in der Bibel gegeben ist. Ja, vielleicht geht es heute gerade darum: Das Gebet zu entdecken als den Ort, an dem Gott selbst uns durch die alten Worte der Bibel mit hinein nimmt in die Geschichte des Glaubens des Vertrauens.

All die Geschichten, die da aufgeschrieben sind, die stehen da ja nicht, weil sie irgendein mal so passiert sind. Vielmehr stehen die da, weil Gott durch sie zu uns, in

unser Leben hinein sprechen will. Es ist schön, dass Gott den Abraham in ein neues Land geführt hat, oder dass er den Jona gerettet hat raus aus dem Bauch des Wals, oder dass er seinen Jüngern verheißt hat, mit ihnen zu sein bis ans Ende der Tage, aber wirklich wichtig werden all diese Erzählungen nur, wenn wir uns berühren und uns sagen lassen, dass da wir gemeint sind: Dass uns die Zusage Gottes gilt, mit uns sein, uns auf unseren Wegen begleiten, uns eine Zukunft bereiten zu wollen, auch und gerade dann, wenn wir sie nicht sehen können.

Ich glaube, es macht einen so großen Unterschied im Leben, ob ich meine Wege mit dieser Zuversicht gehen kann oder nicht. Wenn eine jung ist, und sich gerade erst auf eigene Wege wagt, aber in einer Zeit, in der so viele Probleme und Bedrohungen sich Ballen, ganz bestimmt auch später im Leben.

Und deswegen: Auch wenn uns die Worte manchmal fehlen, lassen wir uns immer wieder neu einladen hinein ins Gebet, hinein in diesen heiligen Raum, in dem er uns begegnen will. Gerade auch dann, wenn er ganz ferne scheint. Und dann lässt uns vertrauen: Er ist da. Amen